

Bericht des Redaktionskomitees zu den Beiträgen für den Sammelband "Sport als städtisches Ereignis"

Die 45. Jahrestagung des Südwestdeutschen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung, deren Beiträge im vorliegenden Band versammelt sind, hat sich zum Ziel gesetzt, stadtgeschichtliche Aspekte des modernen Sports möglichst perspektiven-reich auszuleuchten. Der geographische Fokus lag dabei auf dem deutschsprachigen Gebiet, wobei aber – ganz im Sinne einer komparativen stadthistorischen Europäistik – verschiedene Beiträge zu Vergleichsfällen aus dem west- und osteuropäischen Raum das Programm bereicherten.

Der moderne Sport ist wesentlich ein städtisches Phänomen. Schon seine Entstehung ist untrennbar mit der Urbanisierung des 19. und frühen 20. Jahrhunderts verknüpft, als sich zuerst auf den britischen Inseln, dann auf dem Kontinent ursprünglich elitäre Spiele und Wettkämpfe zu Vergnügungen breiter städtischer Bevölkerungsschichten wandelten, die ihre grösser werdende Freizeit mit sportlichen Aktivitäten oder als Zuschauerinnen und Zuschauer sportlicher Veranstaltungen verbrachten. Dies hatte weitreichende und vielschichtige Konsequenzen: Sportvereine wurden rasch zu wichtigen Identifikationen, vermittels derer Rivalitäten zwischen Städten, Stadtteilen oder urbanen Bevölkerungsgruppen ausgetragen werden konnten. Der Sport entwickelt sich auch zu einem ökonomischen Faktor, der schon früh eine enge Symbiose einging, etwa mit dem städtischen Gastronomiegewerbe.

Schliesslich hatte die Popularisierung des Sports auch städtebauliche Konsequenzen. Sportliche Infrastruktur wurde schon bald zu prägnanten Bestandteilen jedes Stadtbildes; Stadien avancierten zu Prestigebauten städtischer Selbstdarstellung. Aufgrund dieser engen Verbindung von Sport und Urbanität vermag es nicht zu verwundern, dass das wichtigste sportliche Ereignis, die Olympischen Spiele, trotz ihres seit 1896 gewaltigen Wachstums weiterhin an Städte und nicht an Staaten vergeben werden. Spätestens seit der Zwischenkriegszeit entwickelte sich die Austragung dieser Spiele zu einem wesentlichen Element dessen, was heute als Standortmarketing bezeichnet wird. Sie war von grosser wirtschaftlicher und auch politischer Relevanz.

Die Einleitung von *Christian Koller* gibt einen weit gespannten Überblick über die bisherige stadthistorische Sportforschung. Der Autor konstatiert einen grossen Rückstand der deutschsprachigen gegenüber der angelsächsischen Forschung. Er skizziert auch mögliche Bezugspunkte zukünftiger Forschungsprojekte zu aktuellen Tendenzen in den Geschichts- und Kulturwissenschaften, etwa zu den Post-colonial Studies, zum Transnationalitätenkonzept, zum "Spatial Turn", zu den Gender Studies oder zum "Performative Turn". Als stimulierend könnten sich auch neue raumgeschichtliche Ansätze erweisen. Der Gender-Aspekt sollte ebenso eine Rolle spielen wie das neu erwachte Interesse der historischen Forschung an der Geschichte von Performanzen.

Die erste Sektion befasst sich mit dem Thema "Sport und städtische Lebenswelten". *Ekaterina Emeliantseva* stellt in ihrem Beitrag zum Sport im späzarischen Sankt Petersburg (1860–1914) anhand einer intensiven Auswertung der zeitgenössischen Sportpresse und auch des einschlägigen Bildmaterials die in der bisherigen Forschung vorherrschenden Thesen von der Rückständigkeit und der demokratisierenden Wirkung des Sports im späzarischen Russland in Frage. Sowohl bezüglich der Dominanz durch Ausländer als auch hinsichtlich seiner Tendenz zur Wahrung der gesellschaftlichen Schranken scheint sich der Petersburger Sport nicht wesentlich von seinen zeitgenössischen Pendants in anderen kontinentaleuropäischen Metropolen unterschieden zu haben. *Wolfgang Maderthaler* verdeutlicht in seinem Beitrag zum Wien der Zwischenkriegszeit die eigentümliche Symbiose zwischen dem Fussball als männlich-proletarisch codiertem Massenphänomen – die erste Profiligena Kontinentaleuropas startete denn auch 1924 ihren Spielbetrieb in der österreichischen Metropole – und dem Kaffeehaus als spezifisch Wienerischem Kommunikationszentrum. Damit bestätigt das von Maderthaler bereits in anderen Studien zum Wien des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts herausgearbeitete komplexe sozialtopographische Spannungsverhältnis zwischen Zentrum und Vorstadt. Den Rahmen des Beitrages bildet der bis heute ungeklärte Tod des Fussballstars und nachmaligen Cafetiers Matthias Sindelar, der aus dem proletarischen Favoriten stammte, aber nicht nur die Arbeiterschaft, sondern auch die Intellektuellen mit seiner Ballkunst zu begeistern wusste. Ob er im Jahre 1939 den Freitod wählte, von NS-Schergen oder von seiner Geliebten ermordet wurde, ist bis heute unklar geblieben.

Die zweite Sektion trägt den Titel "Sport, Kommunalpolitik und Stadtarchitektur". *Anton Löffelmeier* zeichnet mit der grossen Quellenkenntnis des Archivars die Grundzüge der kommunalen Sportförderung in München zwischen 1919 und 1935 nach, die sich auf den Bau sportlicher Infrastruktur ebenso beziehen konnte wie auf die Unterstützung grosser Sportveranstaltungen von nationaler Bedeutung oder auf die Förderung einzelner Sportler. *Markwart Herzog* analysiert in seinem Beitrag anhand der Auswertung von Zeitungen und bislang unbekanntem Archivalien die kommunale Sportpolitik in Kaiserslautern und anderen Kommunen der Westpfalz unter dem Nationalsozialismus. Dabei offenbart sich ganz im Gegensatz zum Gleichschaltungsanspruch der Nazis ein komplexes Geflecht von Akteuren, die den kommunalen und regionalen Sport zu beeinflussen versuchten. *Christian Koller* befasst sich in seinem quellengesättigten und zugleich sehr aktuellen Beitrag mit der Geschichte des Stadionbaus in Zürich, wobei er neben den realisierten Vorhaben auch die ebenso zahlreichen gescheiterten Projekte würdigt. Er gelangt dabei zum eher erstaunlichen Befund, dass der Zürcher Stadionbau – entgegen den ihn begleitenden Diskursen – sich von seinen Anfängen in den 20er Jahren bis in die Gegenwart von einem rein privaten Unterfangen zu einer zunehmend politisch determinierten und staatlich finanzierten Angelegenheit wandelte. Die Diskussionen über den Stadionbau könnten dabei als zuverlässige Seismographen für die Projektionen der zukünftigen Stadtentwicklung analysiert werden.

Die dritte Sektion befasst sich mit den Zusammenhängen zwischen Stadt, Sport und Identität. In einem Überblicksartikel zum Problemkreis des "Derbies", traditioneller sportlicher Rivalitäten innerhalb und zwischen Städten, weist *Christian Koller* anhand zahlreicher Beispiele aus dem europäischen und lateinamerikanischen Fussball auf die ganz unterschiedlichen Zuschreibungen von Fussballvereinen hin, die auf sportliche, aber nicht selten auch auf soziale, ethnische, religiöse oder politischen Faktoren rekurrieren und damit urbanen Gesellschaften gleichsam den Spiegel vorhalten. Vertieft wird diese Thematik im Beitrag von *Dietrich Schulze-Marmeling* zum Sport in Belfast. Die räumliche Segregation der nordirischen Metropole entlang der Konfessionsgrenze manifestiert sich nicht nur im Vorhandensein unterschiedlicher Fussballvarianten – neben dem von beiden konfessionellen Gruppen praktizierten "Association Football" sind auch der vorwiegend von Protestanten ausgeübte "Rugby Football" und der praktisch rein

katholische "Gaelic Football" populär – , sondern auch in einer nicht selten gewaltsam ausgefochtenen Rivalität zwischen den in der Regel konfessionell eindeutig zuordenbaren Vereinen innerhalb des "Association Footballs" und im zahlreichen Besuch des Glasgower Derbies durch Belfaster Fussballfreunde, wo sich mit dem katholischen "Celtic" und den protestantischen "Rangers" ebenfalls zwei konfessionell definierte Vereine gegenüberstehen.

Die letzte Sektion widmet sich dem Thema "Sportliche Grossanlässe als Mittel städtischer Selbstdarstellung". *Matthias Marschik* zeigt in seinem Beitrag zur Wiener Arbeiterolympiade von 1931, dass sportliche Grossanlässe auch der Selbstdarstellung der Arbeiterbewegung dienen konnten. Nebst den sportlichen Wettkämpfen standen politische und kulturelle Veranstaltungen – unter anderem ein Festspiel zur Geschichte der Arbeit, auf deren Höhepunkt ein kapitalistischer Götzenkopf in sich stürzte – auf dem Programm sowie mehrere gigantische Aufmärsche, die durch die schiere Masse formierter und disziplinierter Proletarier- und Proletarierinnenkörper beeindrucken sollten. Als dauerhaftes Symbol der Arbeiterolympiade erbten das "Rote Wien" und die darauffolgenden austrofaschistischen und nationalsozialistischen Regime das Praterstadion, das durch seine "demokratische" Architektur ein Stück sozialistischer Gleichheitsvision im Stadtbild verankerte.

Wolfgang Meixner zeigt in seinem auch quantitativ ausgerichteten Beitrag zu Innsbruck, dass die beiden Winterspiele von 1964 und 1976 in der Nordtiroler Metropole den Trend weg vom Sommertourismus und hin zum Wintertourismus weder beschleunigten noch bremsten. Nebst dem Image als Doppelolympiastadt erbte Innsbruck von diesen beiden Grossanlässen auch einen beträchtlichen Schuldenberg, der noch über Jahrzehnte hinweg abgetragen werden musste. *Ferdinand Kramer* analysiert die Auswirkungen der Olympischen Sommerspiele von 1972 auf die Entwicklung Münchens. Er zeigt dabei auf, dass sowohl hinsichtlich der Infrastrukturentwicklung als auch in bezug auf das Image der bayerischen Metropole als weltoffene und junge Stadt – und damit die Tilgung des immer noch vorhandenen Makels als "Hauptstadt der Bewegung" – die Austragung der Spiele von nicht zu unterschätzender Wirkung war.

Das von *Janina Gruhner* angefertigte Protokoll über die Diskussionen zu den einzelnen Sektionen sowie die Schlussdiskussion beschliesst den Band. Insgesamt behandeln die Beiträge ein weit gespanntes Spektrum von Themen im Schnittfeld

von Stadt- und Sportgeschichte. Der Band als Ganzes sollte eine wichtige Lücke in der deutschsprachigen Stadthistorie schliessen und er dürfte Anstoss zu weiterführenden Diskussionen und Forschungen geben.

Prof. Dr. Bernd Roeck